



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Kämpfen und Bauen

Loewenberg, Jakob

Hamburg, 1925

Lieder eines Semiten.

urn:nbn:de:hbz:466:1-28156

Lieder eines Semiten.
(In erster Auflage 1892 erschienen.)

Verlag des Verfassers
Paderborn, 1911

Mein Vaterland.

Mein Vaterland! Wie's mich durchschauert
Bei deines Namens heiligem Klang!
Mein ward, um was ich tief getrauert
In finsterner Zeiten Sturm und Drang.
Nicht bist du frei mir zugefallen
Als Menschenrecht, als göttlich Gut:
Ich habe heiß um dich gerungen
In schwerem Kampf mit Schweiß und Blut.

Und schallts aus Reden nun und Schriften:
„Du Fremdling, fort aus unsern Reihn!“
Das Leben könnt ihr mir vergiften,
Die Seele wahr ich treu und rein.
Ihr könnt mir das Gefühl nicht rauben,
Das freudigstolz die Brust mir schwellt;
Trotz euer: Deutschland über alles,
Ja, über alles in der Welt!

Freiwild.

Ich wähnte mich von Recht umfriedet,
Geborgen von der Freiheit Schild.
Da trieb euch frevle Lust zur Hetze:
Ihr wart die Jäger, ich das Wild.
Ihr scheuchtet mich aus meinem Frieden,
Verfolgtet mich von Ort zu Ort,
Und wenn ich vor Verzweiflung stöhnte,
War's euch ein frommer, edler Sport.

Jagt zu, jagt zu! Schwingt eure Waffen,
Die ihr mit scharfem Gift geätzt.
Und wenn das Weidwerk euch gelungen,
Wenn ihr das Wild zu Tod gehezt,
Wenn's mit dem letzten Blick noch fordert
Die Sühne für den Friedensbruch:
Dann betet zu dem Gott der Liebe
Und holt des Pfaffen Segensspruch!

Das eiserne Kreuz.

Es sitzt in niedrer Kammer ein Greis gebückt,
allein.
Umflort vom Spätherbstnebel schaut trüb der Tag
herein.

Des Alten Blick starrt tränend aufs Blatt in seiner
Hand,
Da steht: Der Jud bleibt Fremdling, er hat kein
Vaterland.

„Kein Vaterland! Ein Fremdling! Ist das der Treue
Lohn?
Der Krieg, der mitleidlose, nahm mir den einzigen
Sohn.

Bei Metz ist er gefallen, er tritt in erster Reih,
Nicht frug des Feindes Kugel, ob er ein Jude sei.

Man hat den Todeswunden noch mit dem Kreuz ge-
schmückt,
Sie haben's dann uns Alten zum Trost hierher-
schickt.

Wer tröstet eine Mutter? Sie folgte bald ihm nach.
Da hatt ich schwer zu tragen, daß schier das Herz
mir brach.

Doch als ich sah erstehen des Reiches Herrlichkeit,
Wie hab ich mitgejubelt im tiefsten Seelenleid!

Nun packt mich bitterer Zweifel, wofür denn stritt mein
Kind,
Wenn wir noch stets als Fremde versem't, geächtet
sind?

Wofür denn hat er freudig sein Leben eingesetzt?
Daß man beschimpft den Vater, die Seinen höhnt
und hezt?

Doch nein, fort Groll und Zweifel! Den Trost, den
ich empfand,
Ihr sollt ihn mir nicht rauben, — er fiel fürs Vater-
land.

Fürs Vaterland! Wer trennte ein Band, so fest
gefügt?
Vernehmt's ihr frechen Schelme, ihr lügt, bei Gott,
ihr lügt!"

A u s d e r S c h u l e .

Mein Kind kam heute von der Schule her,
Den Kopf gesenkt, das Auge tränenstern.
„Was ist dir, Junge? Dich drückt eine Last,
Sag frei heraus, was du verbrochen hast.“
Da schmiegt er sich in meinen Arm hinein:
„Ist's denn so schlimm, o Vater, Jude sein?“
„Ein Schicksal ist's und eine schwere Pflicht,
Mein Kind, was Buben sprechen, acht es nicht.“
„Der Lehrer selber hat es vorgebracht,
Die ganze Klasse hat darob gelacht.“

So war's bisher noch immer nicht genug,
Was grimmer Haß an giftigen Früchten trug?
Fällt auch die Kindesseele, rein und klar,
Ein Opfer auf des Molochs Blutaltar?
Mann gegen Mann! ist auch der Kampf nicht gleich;
Mann — gegen Kind! das ist ein schlechter Streich!
Das ist Verrat am kindlichen Vertrauen,
Ist Schändung, Mord, — mich packt ein wildes
Graun.

Ihr habt verhöhnt mich, habt mich angespien,
Bedauert hab ich euch und euch verziehn.
Ich war zu stolz, wes ihr euch auch erfrecht —
Um meines Kindes Tränen heiß ich Recht!

W o h e r ?

Gewiß, wir sind nicht schuldlos, wir wollen es
nicht sein,
Wir wissen's selbst, von Flecken ist unser Kleid nicht
rein.

Ihr zeigt darauf verächtlich, verklagt, verhöhnt uns
schwer,
Doch von den strengen Richtern, kein einziger fragt,
woher?

Woher? Ich will's euch sagen: Der Weg war rauh
und weit,
Den wir so lang gezogen in Elend und in Leid.

Vertrieben aus der Heimat, vom eignen Herd ver-
bannt,
Gleich Horden wilder Tiere gehezt von Land zu
Land.

Nicht Ruh, um aufzuatmen, nicht Rast ward uns
geschenkt,
Die Scholle selbst vertrieb uns, die unser Blut ge-
tränkt.

Stets hinter uns die Meute: der Haß, der Glaubens-
wahn;
Das Grab allein die Zuflucht auf unsrer Leidensbahn.

Wenn nun vom Schlamm des Weges, vom Schweiß
und vom Blut
Nicht alle Flecken tilgte der neuen Zeiten Flut,

Habt ihr ein Recht zu höhnen, zu schmähen liebeleer?
Schlagt an die Brust euch selber und fragt: Woher?
woher?

S e m i t.

Semit! Und fühlst du nicht die Schande,
Errötest du nicht bei dem Wort?"

„Ich fühl's. — Ich zog von Land zu Lande,
Ich wanderte von Ort zu Ort;
Doch ob ich in der Heimat fluren,
Ob fern den Frieden ich gesucht:
Allüberall fand ich die Spuren
Von jenem Volke, tief verrucht.

Trat ein ich in der Schule Hallen,
Was lehrte man in frommer Blut?
Dass sichtbar Gottes Wohlgefallen
Auf dem Semitenvolk geruht,
Dass seiner Lehre heilige Flamme
Der sündigen Menschheit Leuchte war,
Und dass ein Weib von diesem Stamme
Der Welt den Heiland einst gebar.

Und wenn ich meine Schritte lenkte
Zu jener hehren Stätte hin,
Wo der Bedrückte, der Bekränkte
Sein Recht sich sucht mit gläubigem Sinn:
Worauf war das Gesetz gegründet,
Nach dem man Urteil sprach und Recht?
Auf jene Lehren, die verkündet
Einst dem semitischen Geschlecht.

Sorch, Jubelhymnen fröhlich klingen
Sin durch der Kirche hohes Chor,
Und fromme Lobgesänge schwingen
Begeisternd sich zu Gott empor.
Wie freudig sich die Herzen heben
Bei ihrem weihevollen Klang!
Was läßt in Andacht sie erbeben?
Ein Psalm ist's, ein Semitensang.

Semit! Ich senk das Auge nieder,
Wenn höhrend dieses Wort erklingt;
Mich quält's, daß der Verleumdung Syder
Kein Feuerbrand der Wahrheit zwingt,
Daß du nicht kannst den Drachen töten,
Mein Deutschland, sonst so ritterlich:
Als Jude fühl ich kein Erröten,
Jedoch als Deutscher schäm ich mich!"

Ausgewiesen.

I.

Frühlingsglück! Die jungen Blüten
Sonnensich im milden Strahle;
Hell vom Neste schlägt die Amsel,
Jauchzend springt der Bach zu Tale.

Hoffnung winkt auf allen Wegen;
Schaffensdrang und frohes Streben
Glühn in jedem Menschenauge:
Eine Lust ist es zu leben!

Eine Lust? O, sieh das Elend,
Sieh die jammernden Gestalten!
Kinder, die im Hungertode
An der Mutter Brust erkalten.

Jünglinge, die siech und elend,
Sterbensmatt zusammenbrechen;
Männer, deren hagre Züge
Von Verzweiflungswahnsinn sprechen.

Fernher aus der „lieben Heimat“
Hat die Armen man vertrieben,
Weggerissen aus den Häusern,
Von den Gräbern ihrer Lieben.

Arm und bloß hinausgestoßen,
Fortgejagt in Not und Grauen,
Glücklich, wer das nackte Leben
Kettet aus des Wolfes Klauen.

Ruhlos, rastlos immer weiter!
Nächtens vor dem Tag zu beben
Und am Tag die Nacht zu fürchten:
Keine Lust ist es zu leben! —

II.

Welch wild Gedränge auf dem Deck
Von Kindern, Männern, Frauen!
Ein Suchen, Rufen, Weinen, Schrein,
Ein banges Vorwärtsschauen.

Aus hohlen Augen stiert die Not,
Die Furcht: Wie wird sich's fügen?
Und unermesslich tiefes Weh
Spricht aus den hagern Zügen.

Und doch ward euch das Scheiden schwer
Vom Land, das euch geknechtet,
Das mit der Willkür Tyrannei
Verbannt euch und entrechtet.

Das ist das Erbteil eures Stamms:
Mit festem Sinn zu hangen
An allem, was einmal das Herz
In Liebe heiß umfangen.

Das ließ, wenn auch verkümmert nur,
Seit vielen hundert Jahren
Der deutschen Sprache trautes Wort
Beharrlich euch bewahren.

Das stärkte euch im Glauben stets
Mit Wunderkraft aufs neue,
Das war in der Verfolgung Nacht
Der Leitstern euch: die Treue! — —

Die Pfeife schrillt. Die Töne los!
Der Rauch steigt aus dem Schloße.
Durch düstre Wolken bricht ein Strahl,
Ein lichter Friedensbote.

Fahrt wohl! Auf eurer Stirne glüht
Der Hoffnung bleicher Schimmer.
Fahrt wohl! Wohin der Kiel euch trägt,
Erlösung winkt euch immer.

Ob fern der Freiheit Morgenhauch
Euch grüßt als rüstige Farmer,
Ob mitleidsvoll euch bald umfängt
Der Tod, der Allerbarmere!

III.

Im Zug der Ausgewiesnen stand
Der bleiche, abgehärmte Knabe.
Er trug die Geige unterm Arm,
Sein Reichthum, seine ganze Habe.

So war er von dem Heimatsort
Im fernen Rußland ausgezogen,
Nicht ahnend, daß man schänden Sinns
Ihn um sein Menschenrecht betrogen.

Der Vater und die Mutter tot,
Die hatten's beide gut getroffen;
Kein Freund, der liebend ihn beschützt,
Die Geige nur sein Trost und Soffen.

Wohin, mein armer Knabe nun?
Die schwache Hand, die zarten Finger
Sind in des Lebens rauhem Kampf
Gar schlechte, ungeschickte Ringer.

Du blickst zum Betteln viel zu stolz,
Du kannst nicht an den Türen stehen
Und um des Mitleids dürftigen Sold
Gesenkten Hauptes schüchtern flehen.

O, nimm die Geige aus dem Schrein
Und zieh von einem Land zum andern
Und spiel den harten Herzen vor
Das Trauerlied vom ewigen Wandern!

Laß deines Volkes trüb Geschick,
Sein Leiden, Dulden, Hoffen, Ringen,
Sein tausendjährig tiefes Weh
In deinen Tönen wiederklingen!

Wenn das die Herzen nicht erweicht,
Nicht auf zur Sühne ruft, mein Knabe,
Dann spiel dir selbst ein letztes Lied
— Und leg dich still zu Grabe.

W a s s e r.

Gewehrgeknatter in den Gassen
Und Wutgeschrei: Schlagt alle tot!
Kein Jude darf die Stadt verlassen,
Die Räuber, die im Reichtum prassen,
Indes uns Hunger quält und Not!

Hoch unterm Dach liegt tief in Decken
Verhüllt ein Greis mit seinem Kind
Zwei Tage schon in Angst und Schrecken.
„O, Vater, trinken!“ — „Still, nicht wecken,
Die schlimmer als der Tod selbst sind.“

„Es tut so weh! Nur trinken, trinken!“
„Still, Töchterchen, sei gut, sei flug.
Gott wird bald seinem Engel winken,
Und unsere Feinde werden sinken,
Und Wasser gibt's genug, genug!“

Glüh gleißt die Sonne durch die Spalten,
Das Kind wälzt sich in Sieberglut:
„Ach Wasser! ach!“ — Da packt's den Alten
Da kann er sich nicht länger halten:
„Ich hol's und kostet es mein Blut!“

Er kennt den Weg, wie gut! zur Quelle,
Schon hat den Eimer er gefüllt,
Schon steht er an des Hauses Schwelle
Sieht schon sein Kind — „Nicht von der Stelle!“
Ein Hooligan ihm entgegenbrüllt.

Und holt schon aus mit seinen Schlägen,
Da ruft ein Zweiter: „Lass den Spaß!
Das ist der alte Wasserträger.
Was Bessres weiß ich, wir die Jäger,
Und hüpfen soll vor uns der Sas’.

Und gießt das Wasser aus, das reine,
„Mein arm—“ das Wort erstirbt im Mund.
„O guter Gott, nur nicht das eine!“
„Nur schnell! Sonst machen wir dir Beine!
Sol frisches uns vom Quellengrund!“

Und zehnmal läuft er hin und wieder,
Und zehnmal gießen sie es aus.
Da brechen seine alten Glieder,
Und in die Lache stürzt er nieder
Dicht an der Tür vor seinem Haus.

Ein Fußtritt noch. „Genug dem Kunde!“
Nach Stunden schlägt das Aug er auf.
Sein erster Blick zum Eimergrunde,
Ein Tröpfchen blieb noch in dem Kunde.
„Mein Kind!“ und feucht die Treppe hinauf.

Kaum ist er bei den letzten Stufen,
Ruft er ihm lachend, weinend zu:
„Schau, wie die Engel Hilfe schufen!
Ich bringe Wasser, unberufen“ —
Zu spät. Es schläft in ewiger Ruh.

Er stiert es an. „Jetzt mußt du wachen,
Mein Herzenskind, komm, trink geschwind!
So still? Was machst du denn für Sachen?
So kalt?“ — Ein wahnsinnwildes Lachen —
Und tot liegt er bei seinem Kind.

P r o l o g.

für eine Vorstellung zugunsten der verfolgten russischen
Juden im Stadttheater zu Hamburg.

Ein Spätherbsttag. Die Nebel ziehen kalt
Und düster um die Stadt. Vom grauen Himmel
Blickt fahl, als läg im Sterben sie, die Sonne.
Und von den Zweigen, die des Frühlings Knospen
Schon hoffend tragen, rinnt's in Tränen nieder.
Die Menschen schleichen still und scheu umher,
Das Aug voll heißer Sehnsucht und voll Angst:
Was bringt der nächste Tag, die nächste Stunde?

Da gellt ein Knabenruf: „Das Manifest!“
Und abermals: „Das Manifest! Das Manifest!“
Und zitternd fliegt von Hand zu Hand das Blatt,
Und jubelnd springt von Mund zu Mund die Kunde:
„Nun sind wir keine Herde rechtlos mehr,
Nun sind auch wir ein Volk, sind frei, sind frei!“
Und Männer, die sich nie zuvor gesehen,
Umarmen sich und drücken sich die Hand,
Und Frauen stehn dabei und weinen still,
Und Kinder mischen ihr Frohlocken drein.

Und aus den engen Gassen kommen zögernd
Auch Judas Söhne, tief gebeugt den Nacken,
Wie unter einer unsichtbaren Last;
Doch in den hohlen Augen glüht ein Feuer,
Und auf den hageren Wangen strahlt ein Schein,
So hell und hoffnungsfroh wie Morgensonne.

„Auch wir sind frei? Sind keine Parias mehr?
Ist's wahr? O Vaterland, so lohnst du endlich
Doch unsre Treue. Dank dir, heißen Dank!
Nun dürfen frei wir uns zu dir bekennen.
Ja, Vaterland, wo ist ein Boden, heiliger,
Als wo in Sehnsuchtschmerzen wir geduldet?
Wo sind wir mehr daheim, als wo wir litten?
Doch jetzt den Nacken stolz und hoch die Stirn
Und frei mit deinen Völkern, Vaterland!“

Und fahl am grauen Himmel steht die Sonne.
Und was in tiefer Nacht der Finsternis,
Der Knechtschaft war erzeugt und großgewachsen,
Der Menschheit grimme, gierige Bestien,
Die stets nach Beute spähn, das schwarze Hundert,
Schleicht jetzt hervor und stürzt mit Wutgeheul
Auf Judas Kinder sich, die freiheittrunkenen,
Und mordet, raubt und sengt in wilder Lust.
Und die da wehren sollen, helfen mit,
Und die da helfen wollen, sterben mit.
Da stöhnt ein Kranker: „Gönnt mir noch den Tag!“
Und ist erdolcht. Stumm fleht ein junges Weib,
Und sinkt zertreten nieder in den Staub.
Da schluchzt die Mutter um des Kindes Leben,
Und Kind und Mutter trifft derselbe Streich.
Seht da den Alten, hoch ragt er empor,
Die weißen Locken wehn ihm um die Stirn,
Ist's nicht Jeremias, nicht der Prophet?
Und ruft er klagend nicht wie einst: „O Gott,
Sie liegen auf den Straßen, meine Kinder,

Die Knaben und die Greise, Jungfrau und Jüngling,
Sie sind durch's Schwert gefallen, schonungslos!"
Ist nicht Jeremias, nicht der Prophet,
Ein Opfer sinkt er bei den Opfern nieder.

Und fahl am grauen Himmel steht die Sonne.

Da schwingt sich auf des Sturmes Ross der Schauder
Und jagt von Land zu Land, von Volk zu Volk,
Und an ihn klammert sich ein nacktes Kind,
Mit großen Augen, hilfesehend, das Mitleid. — —

Wir wissen's all: Aus Nacht ringt sich das Licht.
Wir wissen's wohl: Die Freiheit schenkt sich nicht,
Sie will errungen, will eropfert sein,
Und immer noch war blutgetränkt ihr Feld.
Und dennoch packt es uns — und dieser Schauder,
Der Schauder vor der Menschheit schwarzem Hundert,
Und mehr noch, dies Gefühl, das weich und warm
Wie Kindeshand an unsere Herzen pocht,
Sie künden uns: Ob Land und Volk euch trennen,
Ob Glaube oder Sitten euch auch scheiden,
Trotz allem und trotz allem, ihr seid Brüder!

So helfet denn als Brüder, helft, o helft!

Ein Freund Israels.

Er schlummert nicht, der Hüter Israels,
" Der seinem Volke treu die Wege weiset;
Auf sein Geheiß gab Wasser ihm der Fels,
Und in der Wüste ward's mit Brot gespeiset.

Sein auserwähltes Volk, sein Lamm, sein Kind,
Auf das sich reich ergoß der Born der Gnade!
Auch uns, die wir nur schwache Sünder sind,
Hat er geführt auf des Heiles Pfade!

So bringet brünstiglich den Dank ihm dar,
Und denkt der fernen Brüder, meine Lieben,
Der unglückseligen Seiden großen Schar,
Die noch in Nacht und Dunkelheit geblieben.

Ja, unsre Brüder! Drum ist's heilige Pflicht,
Zu öffnen willig ihnen Herz und Hände.
Wohlan, — der Hüter Zions schlummert nicht. —
Zum Liebeswerk bringt her die Liebespende!"

So sprach er, feurig, hingerissen ganz,
Ein schwacher Sünder, doch ein wohlgenährter;
Auf seinem feisten Antlitz lag ein Glanz,
Ein milder, leuchtender, ein gottverklärter.

Und in den Augen Tränen, licht und rein,
Geweih't den Kaffern, Gallas, Botokuden.
Er sprach ja heute im Missionsverein,
Und morgen — hezt er fröhlich auf die Juden.

G e t a u f t .

Getauft! Nun seid ihr frei von Schande,
Da des Germanen Ruhm euch ziert!
Wer merkt's noch, daß in Judas Lande
Sich eurer Väter Spur verliert?
Daß jenem Stamme ihr entsprossen,
Dem hell geleuchtet schon der Tag,
Als tiefe Nacht noch ausgegossen
Kingsum auf allen Völkern lag?

Was einst die Väter, leidumnachtet,
Mit wundersamer Kraft gefeit,
Das wird vom Enkel nun verachtet,
Gewechselt wie ein Werktagskleid.
Aus Überzeugung ist's geschehen?
Ich ehre sie, ich rechte nicht;
Doch könnt ihr mir ins Auge sehen,
Trieb euch allein der Wahrheit Pflicht?

Ist's nicht der schnöden Selbstsucht Locken,
Das euch vom alten Pfade reißt?
Die Hoffnung, daß auch euch ein Brocken
Vielleicht vom Tisch der Ehren speißt?
Sich unter fremde Fahne stellen,
Wenn rings der heiße Kampf entbrannt —
Pfui über euch, ihr Luggesellen,
Die wahre Ehre nie gekannt!

Sprecht, habt im Herzen ihr erkoren,
Was gläubig euer Mund bekennet?
Ihr schweigt; — so habt ihr falsch geschworen,
Und Meineid eure Seele brennt.
Nicht daß der Väter ihr vergessen,
Daß andres Bündnis ihr gewählt:
Nein, daß wir jemals euch besessen,
Das ist es, was uns schmerzt und quält!

E i n e a l t e F a b e l .

Sie standen wieder an der Quelle,
Doch diesmal war der Wolf im Recht;
Das Wasser hatte ihm, das helle,
Ein Lamm zu trüben sich erfrecht.

Und froh rief er mit gierigem Blicke:
„Man hat als grausam mich verklagt,
Als ungerecht und voller Tücke;
Nun seht doch selbst, was ich gesagt.

Der arme Quell! Wie von Kristalle
Floß klar und lauter er dahin,
Wer trübte ihn? So sind sie alle,
Ich kenn der Schafe rohen Sinn.

Sie stehlen uns den Trunk, den klaren,
Sie rauben uns den Bissen Brot,
Sind alle schlecht — ich hab's erfahren —
Und allen drum gebührt der Tod.“

Ein Zittern überfiel die Schafe:
„Es war das eine Lamm allein“ —
„Schweigt!“ rief der Wolf, „auf Schuld folgt Strafe!“
— Und in die Hürden brach er ein.

U m s o n s t.

Sie glauben es doch nicht! Viel hundert Jahre
Verfolgte uns der Feinde Schwarm;
In Strömen ist unser Blut geflossen,
Und immer war es rot und warm.

Sie schürten um uns die Feuerbrände,
Dem Gott der Liebe ein Opfer zu weihn;
Die Flammen loderten zum Himmel,
Und immer verzehrten sie unser Gebein.

Sie sperren uns ein in düstere Gassen,
Sie haben uns Licht und Freiheit geraubt;
Wir haben gestöhnt, geraßt und gerungen,
Und dennoch ward es uns nicht geglaubt.

Nun schleppen wir Bücher herbei auf Bücher,
Jedwedes günstige Wort wird erspürt;
Die Bibel, der Talmud werden durchstöbert,
Die Kirchenväter selbst angeführt.

Wir Toren! und käme ihr Heiland wieder
Und zeugte für uns — er sprach in den Wind.
Sie glauben es nicht, sie wollen's nicht glauben,
Daß wir, sozusagen, auch Menschen sind!

Ein Trost.

Das ist ein Trost in diesen schweren Tagen,
Das läßt uns hoffend in die Zukunft blicken:
Wer sind sie denn, die höhrend uns verklagen,
Die jede Schmach uns anzudichten wagen,
Uns friedlos möchten in das Elend schicken?

Die Neider sind's, die zu der Selbstsucht Zwecken
Sich für des „Volkes Wohl“ zum Kampf entschlossen;
Die Junker sind's, des Vorurtheiles Kecken,
Die Pfaffen, die statt Liebe Haß erwecken,
Des Torquemada würdige Genossen!

Das Volk der Arbeit doch mit schwielligen Händen,
Das selbst so lange dulden muß und tragen,
Es läßt sich nicht von jenem Pöbel blenden,
Der stolz sich rechnet zu den „höhern Ständen“. —
Das ist ein Trost in diesen schweren Tagen!

Judenkirchhof in der Heide.

Wachholdersträucher stehn im Heidegrund,
Hier groß, dort klein, hier dichtgedrängt zum
Bund,

Und da allein, verhummt in Trauertracht,
Als ob sie einen Lieben hergebracht
Und dächten stumm nun sein, der ausgelitten.
Und eine Birke leuchtet in der Mitten.
So still, so ruhvoll friedsam ist es dort,
Der Judenkirchhof heißt beim Volk der Ort. —

Novembersturm, die Flügel weit gespannt,
Säht pfeifend, kreischend durch das Heideland.
Die weißen Flocken, seine Federn, fliegen,
Daß Busch und Baum sich zitternd vor ihm biegen.
Es stöhnt und ächzt und pocht in wilden Schlägen,
Als ob da Tausende im Sterben lägen. —
Der Heidjer kreuzt sich: „Heilige Marie,
Dir, Mutter Gottes, beug ich fromm das Knie,
Du weißt, die Pest geht durch das deutsche Land,
Halt sie uns fern mit deiner starken Hand.“

Da klopft es an die Türe: „Helft, kommt mit!
Mein Weib, mein Kind, o helft, nur hundert Schritt —
Wir haben auf der Heide uns verirrt“ —
Ein Schein vom Spanlicht um sein Antlitz flirrt.

Der Heidjer sieht die angstverzerrten Züge
Und prallt zurück: „Verfluchter Jude, Lüge!
Du bringst den schwarzen Tod in diesen Grund,
Bist selbst der schwarze Tod, pack dich, du Hund!“
Und schlägt nach ihm, als sei's ein wildes Tier,
Der Alte stürzt davon und stöhnt: „Auch hier!“

Am andern Tag fand man die drei erstarrt,
Sat tief im Heidegrund sie eingescharrt. —

Den Judenkirchhof nennt das Volk den Ort,
So still, so ruhvoll friedsam ist es dort.

B l u t.

Und tausend Blüten springen wieder
Hell schimmernd auf am Schlehdorn,
Und jubelnd wiegen Lärchenlieder
Sich überm jungen Nest im Korn.
Mit Siegerkraft durch starre Mauern
Ein grünes Zweiglein leuchtend bricht,
Und durch die Welt mit Wonneshauern
Erklingt der Ruf: Es werde Licht!

Und wieder steigt im Nebelbrodem
Ein graufiges Gespenst empor
Und schleicht mit eklem, giftigem Odem
Von Haus zu Haus, von Tor zu Tor.
Erzeugt vom Wahn in finstern Zeiten,
Geht's ein Jahrtausendlang schon um,
Läßt Haß und Torheit für sich streiten
Und macht die Wahrheit zag und stumm.

So zieht es lauernd durch die Gassen,
Glogt uns mit frechem Auge an.
Will ich die Hand des Freundes fassen,
Legt's schwer sich auf mich wie ein Bann.
In deines Spieles frohem Sprunge
Was hältst du plözlich schauernd ein?
Du blickst so trüb, mein armer Junge,
Hörst du es „Blut“ und „Mörder“ schrein?

Gewiß, wir haben Blut getrunken,
Knietief sind wir gewatet drin,
Die liebend uns ans Herz gesunken,
Die Frauen opferten wir hin.
Wir schächteten — vernehm't's mit Grauen —
Die Kinder, die in unsrer Hut,
Doch waren's unsre eignen Frauen,
Doch war es unser eignes Blut!

Warum? O fragt nicht, sei begraben
In Nacht, was aus der Nacht einst kam.
Wir brauchen keine Scham zu haben,
Wär's nicht ums Menschentum die Scham.
Streut, Brüder, Asche auf die Scheitel,
Indes der Lenz sich Kränze flieht.
Herrgott, dein Schöpfungswerk ist eitel!
Wann heißt es endlich: Es ward Licht?

A n d e n W a s s e r n .

An Deich und Düne braust die Brandung,
Und es stürmt heran in langen Zügen,
Endlos lang.
Schwarze Wagen, rosselos, führerlos,
Umflattert von weißen Leichengewändern,
Stoßen und stürzen und rennen und rollen
Einer über den andern,
Auf und nieder,
Vor und zurück —
Ewiges Kommen und Gehn.

Und tief unten im Grunde
Zieht einer die Glocken,
Und schwer und dumpf
Schallt es herauf,
Sterbeglocken:
Über Trümmer und Leichen ziehn wir dahin.
Dort liegt ein Anker; wo treibt sein Schiff?
Dort ein Stück Mauer; wo blieb das Haus?
Dort eine Stadt; wo lag das Land?
Menschen und Städte und Länder und Reiche —
Ewiges Kommen und Gehn.

Und zwischen den dumpfen Sterbeglocken
Tönt mir ein Klang von fernen Wassern.
Ein Klang, so weich, wie wenn der Wind
Mit tastenden Fingern die Saite rührt,
Ein Klang, so bang, wie wenn ein Kind,
In Nacht verirrt, nach Hause sucht,
Unendlich weich, unendlich weh,
Und doch unzittert von Ewigkeitshauch. —
Städte und Reiche und Völker versanken,
Du aber lebst, der einst du geklagt:
An Babels Wassern saßen wir und weinten,
Und unsre Harfen hingen an den Weiden.

W a n n e n d l i c h ?

Was klagt ihr nur? Man treibt euch nicht
von hinnen,
Kein Scheiterbrand und keine Folter droht.
Ihr dürft besitzen, schaffen, dürft gewinnen,
Man duldet euch; habt ihr in Deutschland Not?“
„In Deutschland nicht; uns schützen die Gesetze,
Und gleiche Pflicht gibt gleichen Rechts Gewähr.
Wer glaubt es nicht? Wer denkt an Saß und Seze?
Man duldet uns — was wollen wir noch mehr?

Man ist gerecht, ich hört es selbst gestehen,
Wenn man auf alle schob des einen Schuld;
Ich hab auch gute Juden schon gesehen.
Wie mir das Herz da schlug ob solcher Schuld!
Ja, manche zweifeln wirklich, daß wir trinken
Voll Mordbegier der Christenkinder Blut.
O, auf die Knie laßt uns dankbar sinken,
Kann man noch edelmütiger handeln, Jud?

Bedenk, man treibt dich nicht wie sonst von dannen,
Kein Scheiterhaufen wird mehr fromm entfacht. —
Und doch, man läßt uns auf die Folter spannen,
Man legt auch heut uns noch in Bann und Acht.
Man schändet schamlos unsere Tempelhallen,
Das reinste Streben wird uns frech geschmäht,
Und tief — das ist der schlimmste Fluch von allen —
Mißtrauen frevelnd uns ins Herz gesät.

Wenn liebend mir der Freund zum treuen Bunde
Vertrauensvoll die Hand entgegenstreckt,
Dann quält es mich, ob nicht im Herzensgrunde
Sich doch ein Rest vom alten Haß versteckt.
Und wo ich frei und ganz mich möchte geben,
Der Seele Gut darbringen Stück um Stück,
Da fühl' ich's schmerzlich mahnend mich durchbeben:
Du bist ein Jude, halte dich zurück!

Wie manche Träne heimlich ist geflossen,
Wie's tief in uns geseufzt, gekämpft, gegrollt, —
Still, in der Brust sei jeder Schmerz verschlossen,
Es wär zu viel, Mitleid von euch gezollt!
Wir haben's zwei Jahrtausende getragen,
Mit Schwert und Kelle hielten wir die Wacht,
Und wie Jesaias müssen wir noch fragen:
O Wächter, sag, wann endet denn die Nacht?"

Auf einem jüdischen Ehrenfriedhof.

Ein hoher Obelisk, ein schlichter Stein.
Es steht kein Spruch, kein Wort darauf ge-
schrieben.

Und Gräber ringsumher in langen Reihn,
Die Gräber derer, die im Feld geblieben.
Dann Tafeln, voll mit Namen bis zum Rand:
Das Einzige, was zurück zur Heimat fand.

Wie still ist's hier! Der Vogel schweigt im Strauch,
Der scheu zu dieser Stätte sich verlor.
Und doch, ich höre leisen Seufzerhauch,
Verhaltne Klagen dringen an mein Ohr.
Und wühlen tief sich in des Grabes Ruh:
Mein Gatte! O mein Kind! Mein Bruder du!

Und andre Stimmen kommen hergeweht
So schrill, wie wenn ein Stein ins Fenster flirrt.
„Sie haben sich gedrückt!“ Ja, kommt und seht,
Wenn nicht der Haß die Sinne euch verwirrt.
Still, still! Entweihung wäre jedes Wort.
Die Schube aus! Hier ist ein heiliger Ort.

D e u t s c h e r u n d J u d e .

Besiegt und dennoch nicht geschlagen,
Bedrückt, und dennoch stolz das Haupt.
Noch reich an ungehobnen Schätzen,
Ward Macht und Ansehn auch geraubt.

Von Haß und Feindschaft rings umflutet,
Von schweren Kämpfen müd und wund,
Und dennoch voll von gläubiger Hoffnung
Auf einen Völkerfriedensbund.

So hoffe, Deutscher, hoffe, Jude!
Schon glänzt der Tag am Wolkenfaum.
Ihr tragt dasselbe Schicksal heute,
Gewebt aus Leid und Zukunftstraum.